

Kirchliche Kräfte in Südbaden in der Kriegs- und Nachkriegszeit – Erinnerungen¹

Gerd Schmoll

Als „Zeitzeuge“ soll ich erzählen, wie ich die Kriegs- und Nachkriegszeit und die Kirche in dieser Zeit erlebt habe. Ich will es versuchen. Es ist allerdings für mich gewöhnungsbedürftig, Zeitzeuge für Nachgeborene zu sein. Es ist ein deutliches Zeichen des Alters! Allzu viel darf man von mir nicht erwarten, wenn es um die Kriegs- und unmittelbare Nachkriegszeit geht. Ich bin 1934 in Freiburg geboren und in Lahr in einem kleinbürgerlichen Elternhaus aufgewachsen. Am Kriegsende war ich 11 Jahre, gehöre also zu der bevorzugten Generation, die am Kriegsgeschehen nicht mehr aktiv beteiligt war. Es sind darum nur Kindheitserinnerungen, die ich aus der Kriegszeit weitergeben kann. Auch in den ersten Jahren der Nachkriegszeit war ich noch ein Junge, dann Heranwachsender, der allerdings in der kirchlichen Jugendarbeit, vor allem durch die Schülerarbeit, als Jugendleiter und als Helfer im Kindergottesdienst entscheidend geprägt worden ist und intensive Erfahrungen mit Kirche gemacht hat. Als ich 1953 mit dem Theologiestudium begonnen habe, waren immer noch Nachwirkungen des Krieges zu spüren. Man freute sich, wenn man am Studienort ein nahrhaftes Paket von zu Hause bekommen hat. Man begegnete noch Kommilitonen, die spät aus der Kriegsgefangenschaft entlassen worden waren oder als Flakhelfer die letzte Kriegszeit erlebt und in dieser Zeit sich dann für den Beruf des Pfarrers entschieden hatten. In die Studienzeit fallen auch die ersten Begegnungen mit der Landeskirche – durch den damaligen Ausbildungsreferenten Heidland, später mit Oberkirchenrat Hof.

Meine persönlichen Erinnerungen können also nur Farbtupfer auf dem bunten Bild von den kirchlichen Kräften in Südbaden sein, von Ereignissen und Personen, von denen ich als Kind oder Jugendlicher noch nichts wissen konnte. Darum muss man meine persönlichen Erinnerungen ergänzen, um ein wirkliches Bild der kirchlichen Kräfte in Südbaden zu erhalten, z.B. exemplarisch durch die Erinnerung an Otto Hof, der von 1937 bis 1946 als Pfarrer an der Christuskirche in Freiburg gewirkt hat, dann 1946 Kreisdekan im Kirchenkreis Südbaden geworden ist und 1953 etwas widerwillig die Berufung zum Oberkirchenrat angenommen hat.

Eine meiner frühesten Erinnerungen lässt sich zeitlich fixieren: Es muss wohl der 10. November 1938 gewesen sein, als meine Eltern sich mit mir Vierjährigem auf den Weg nach Friesenheim machten, wo die Großeltern mütterlicherseits wohnten. Wir

¹ Die „Erinnerungen“ wurden bei der Jahrestagung des Vereins für Kirchengeschichte in der Evangelischen Landeskirche in Baden am 7. Juli 2007, die sich mit der Freiburger Universität und Kirche in der Zeit des Nationalsozialismus und der Nachkriegszeit beschäftigt hat, vorgetragen. Die persönlichen Erinnerungen hatte ich mit der Erinnerung an Otto Hof verknüpft, um über ihn exemplarisch ein Bild von der Kirche in der Kriegs- und Nachkriegszeit zu vermitteln, auf dem meine persönlichen Erinnerungen nur einige Farbtupfer sein konnten.

kamen beim Gang durch die Stadt an einem bekannten Geschäft vorbei. Das Schau-
fenster war eingeschlagen. Auf dem Gehweg lagen Scherben, vor dem Geschäft stand
ein Mann in gelber Uniform. Natürlich verstand ich nicht, was da geschehen war.
Von der „Reichspogromnacht“ habe ich erst viel später erfahren. Aber sicher hat man
mir gesagt, dass das Geschäft Juden gehört hat. Ich meine, mich noch an das Gefühl
zu erinnern, dass da etwas Unheimliches und Bedrohliches geschehen ist, das die
Normalität empfindlich gestört war und sie einschneidend verändert hat.

Kritische Töne gegen das Naziregime habe ich zu Hause nicht gehört. Mein Vater,
schwerhörig und kurzsichtig, war vom Wehrdienst befreit. Als Beamter war er selbst-
verständlich Mitglied der Partei, für die er auch eine kleine Verwaltungsaufgabe
übernommen hatte. Als peinlich empfand ich, dass er bei seltenen Anlässen auch eine
gelbe Parteiuniform angezogen hat. Ich brachte das nicht mit meinem Bild von ihm
zusammen und spürte, wenn ich mich recht erinnere, auch die Vorbehalte meiner
Mutter und einiger Nachbarn, ohne die Gründe dafür schon zu verstehen.

Kirchlich gehörten wir zu einer Gemeinde, für die ein liebenswerter, von der libe-
ralen Theologie geprägter Pfarrer zuständig war. Den Deutschen Christen gehörte er
vermutlich nicht an. Aber natürlich habe ich damals von den Auseinandersetzungen
zwischen der BK und den DC nichts mitbekommen. Den Kindergottesdienst habe ich
regelmäßig besucht. Ich nehme an, dass vor allem meine Mutter darauf Wert gelegt
hat. Aber auch mein Vater hatte nichts dagegen. Eine hübsche Helferin wurde von
uns kleinen Buben verehrt, zumal sie nach der rasch erzählten biblischen Geschichte
in der verbleibenden Zeit aus einer spannenden Geschichte vorlas, deren Fortsetzung
man natürlich am folgenden Sonntag hören wollte.

Wie stark es den Nazis gelungen ist, mit ihrer Ideologie und ihrem Personenkult
auch in kindliches Denken und Fühlen einzudringen, mögen folgende Beispiele be-
legen: In meinem von Diakonissen geführten Kindergarten habe ich sicher nichts mit-
bekommen, was mich im Sinne des Nationalsozialismus beeinflusst hätte. Biblische
Geschichten und Gebet waren selbstverständlich. Dennoch habe ich, am ersten Schul-
tag von der Lehrerin der Adolf-Hitler-Schule gefragt, was ich einmal werden möchte,
gesagt: so etwas wie Hermann Göring! Ich erinnere mich genau an die Zurückhal-
tung, mit der die Lehrerin diesen tollen Berufswunsch aufgenommen hat! Und ich
fand es, kaum ausgesprochen, ziemlich blöd, was ich da von mir gegeben hatte. – Ich
war vermutlich nicht viel älter, als die Nachricht, der Führer würde in der Nähe unse-
rer Stadt vorbeifahren, eine große Menschenmenge in Bewegung gesetzt hat. Auch
mein Vater und ich standen am Straßenrand. Nach langem Warten fuhr die Autoko-
lonne unter lauten Heil-Rufen vorbei. Vom Führer habe ich nichts gesehen und war
entsprechend enttäuscht. – Ein Jahr war ich dann noch als Pimpf in der Hitlerjugend,
traurig darüber, dass ich an ein Fahrtenmesser nicht kommen konnte. An ideologische
Beeinflussung erinnere ich mich nicht, allerdings an das eine oder andere Hasslied,
das wir gedankenlos gesungen haben. Bei dem regelmäßigen Dienst wurde aber vor
allem Fußball gespielt! Und das hat mir gefallen. Aber natürlich lag die Ideologie „in
der Luft“ und wirkte auch auf das Kind ein.

Lebhaft erinnere ich mich noch an die vielen Nächte im Luftschutzkeller, an die
Bedeutung des Radios und der „Sondermeldungen“, die zunehmend das Nahen der
Front nicht verdecken konnten, an die Meldung vom Attentat auf Hitler am 20. Juli
1944, das ich damals mit meinen 10 Jahren noch nicht einordnen konnte, an den
Einschlag einer Granate in das Nachbarhaus kurz vor dem Einmarsch der französi-
schen Truppen in Lahr, an die Nacht vor dem Einmarsch, in der die Leute weiße

Betttücher aus dem Fenster hängten und ein fanatischer Lehrer aus der Nachbarschaft mit Konsequenzen drohte und von der Wunderwaffe und dem Endsieg faselte, dann an den Einzug der Franzosen, den ich vom Hof aus und, verdeckt durch einen bewachsenen Gartenzaun, neugierig und zugleich mit Furcht beobachtete, und an das Gefühl der Erleichterung, dass der ewige Luftalarm und die ständige Bedrohung zu Ende waren. Aber das alles hat ja nun mit den kirchlichen Kräften jener Zeit wenig zu tun und war die noch kindliche Erfahrung, an der alle auf unterschiedliche Weise teilhatten.

Bald nach dem Kriegsende spürte ich aber intensiv das Wirken der kirchlichen Kräfte – durch die Jugendarbeit, die wieder beginnen konnte. Man kann überhaupt nicht überschätzen, was die kirchliche Jugendarbeit damals bedeutete. Als Gemeindepfarrer habe ich später immer wieder auch von inzwischen kirchlich Distanzierten über ihre Erfahrungen in den Jugendgruppen nach dem Krieg begeistert erzählen hören. Bei mir fing es bald nach Ende des Krieges mit der Teilnahme an einer Jung-schar an, die ein väterlicher Diakon leitete. Er hat später die Rolle seines Lebens als Hausvater im Paul Gerhardt-Haus in Offenburg gefunden. Für uns Jung-scharbuben war ganz wichtig, wie, verbunden mit Spielen, Geschichten und Singen, auf uns gemäße Art und ganz selbstverständlich christliche Tradition vermittelt wurde.

Die Konfirmandenzeit hat mich nicht so sehr geprägt. Jener sehr liebe liberale Pfarrer hat uns nicht sehr gefordert. Ich weiß aber noch, wie am Konfirmationstag das erste Abendmahl auf mich und meine Kameraden gewirkt hat: Wir empfanden die Feierlichkeit und den Ernst des Augenblicks und wurden in unserer Unsicherheit dabei von krampfhaftem Lachen geschüttelt. Wie gut, dass heutige Konfirmanden anders vorbereitet am Abendmahl der Konfirmation teilnehmen können! – Die mit der Konfirmation verbundenen Festvorbereitungen gestalteten sich schwierig und machten mir sehr zu schaffen. Über Verwandte habe ich eine dunkle Hose erhalten, auf die ich sehr stolz war. Eine Jacke gab es nicht. Und Schuhe auch nicht. Die Währungsreform stand ja erst noch bevor, und Kleidung, Schuhe waren Mangelware. Also musste ich eine dunkle Jacke meiner Mutter, und was schlimmer war, auch noch Schuhe von ihr anziehen, die mehr schlecht als recht gepasst haben. Man kann sich vorstellen, wie unwohl ich mich in der Gewandung gefühlt habe.

Meine Mutter war seit Jahren an Krebs erkrankt, war in der letzten Zeit auch auf meine Hilfe sehr angewiesen und war noch vor der Konfirmation verstorben, was das Fest noch einmal schwierig gemacht hat. In ihrer Krankheitszeit und erst recht nach ihrem Tod wurden die Jugendkreise, ein Jugendchor, der sich immer am Samstagabend traf, und die Schule, das humanistische Scheffel-Gymnasium, meine Heimat. Dort fanden entscheidende Prägungen statt; dort konnte ich in unterschiedlichen Rollen zu verwirklichen suchen, was ich als meine Aufgabe angesehen habe. In meiner Gemeinde habe ich einen Jugendkreis geleitet. In der Gemeinde des Dekans Zeilinger, der mit seinen pietistisch geprägten Predigten aufrüttelte und junge Menschen anzog, wurde ich Kindergottesdiensthelfer. In einem Schülerbibelkreis, der im Haus eines Apothekers regelmäßig stattfand und der in Gesprächen über Gott und die Welt auf langen, immer wieder von Haustür zu Haustür pendelnden Heimwegen ausgedehnt wurde, habe ich wesentliche biblische Einsichten gewonnen und eine tragende Gemeinschaft erfahren. Auf Hütten, die Forstdirektor Fritz Hockenjos in St. Märgen, aus der Jugendbewegung kommend und eine der großen Gestalten der christlichen Schülerbibelkreise, vermittelt hat, immer wieder auf der Brandmatt nahe der Hornisgrinde, bei einem großen Treffen der Schülerbibelkreise mit Herrmann Ehlers,

dem damaligen Bundestagspräsidenten, und Heinrich Giesen (*Sei fünf Minuten still*) in Landau wurden solche Einsichten mit begeisternden Erlebnissen verbunden und vertieft. Durch Jugendleiter und Begleiter, die – z.T. als junge Offiziere – noch den Krieg erlebt hatten, waren manchmal bei solchen Gelegenheiten heute schwer verständliche Zwischentöne hörbar, wenn wir z.B. an einem Sommerabend in der Dämmerung von einem Felsen nahe der Hornisgrinde nach Frankreich blickten und Erinnerungen an die Auseinandersetzungen mit dem alten Erbfeind anklangen! – In der Schule war ein bewegendes Erlebnis eine Schulwoche mit Kurt Hennig von der württembergischen Landeskirche, der begeistern konnte, später allerdings in der württembergischen Synode auch polarisierte. In der heutigen Schülergeneration wohl nicht mehr nachzuempfinden, war meine Begeisterung für die ersten Erfahrungen mit Demokratie und demokratischer Verantwortung, die eng mit meiner christlichen, in der Jugendarbeit gewachsenen Einstellung zusammenhing. Was heute selbstverständlich ist, mussten wir erst lernen, z.T. erkämpfen: zum Beispiel die Einrichtung einer Schülermitverwaltung, wie es damals hieß. Ich war Schulsprecher, musste mit anderen gegen den damaligen Direktor die Wahl eines Vertrauenslehrers erkämpfen, hatte die Rede bei der Feier zu unserer „Verfassung“ zu halten und konnte an bestimmten Lehrerkonferenzen teilnehmen. – Der Beginn der deutsch-französischen Freundschaft und die ersten Schritte auf ein gemeinsames Europa zu haben auch bei mir eine Begeisterung für Europa geweckt, der bei der jüngeren Generation heute, für die grenzüberschreitende Begegnungen selbstverständlich geworden sind, auch aus begreiflichen Gründen Ernüchterung gewichen ist.

Früh ist bei mir der Wunsch entstanden, Pfarrer zu werden. Je näher der Abiturstermin rückte, desto unsicherer wurde ich. Die Frage nach der *vocatio interna* trieb mich um. Ein langes Gespräch mit jenem Apotheker, dem ich sehr viel zu verdanken habe, hat dann Klärung gebracht. Man kann nicht hoch genug einschätzen, was gerade Menschen wie er und andere aus der Jugendbewegung kommende und in der christlichen Jugendarbeit wirkende Ehrenamtliche für die Kirche nach dem Krieg, für den Aufbau der kirchlichen Jugendarbeit, für die Seelsorge an jungen Menschen und über die Jugendarbeit auch für die demokratisch werdende Gesellschaft geleistet haben!

1953 habe ich in Heidelberg mit meinem Theologiestudium begonnen und in der folgenden Zeit die ersten Begegnungen mit Oberkirchenrat Heidland, später mit Oberkirchenrat Hof erhalten. Es war die Zeit, in der Studierende, jedenfalls zunächst und ohne sich zu kennen, per „Sie“ miteinander verkehrten, in der die Hochschullehrer nicht nur eine in ihrer Kompetenz begründete Autorität, sondern auch so etwas wie „Amtsautorität“ hatten, in der es noch so etwas wie Schulbildung gab und die Spezialisierung eingebettet war in die Vermittlung eines breiten theologischen Grundwissens – und in der die Professoren überfüllte Bibelabende in der Studentengemeinde hielten. Theologische Kontroversen wurden heftig geführt. Schnell bin ich damals in die Barth-Bultmann-Kontroverse gezogen worden, wurde für kurze Zeit in Göttingen leidenschaftlicher „Gogartianer“, der mit der begrenzten Zahl der Grundbegriffe Gogartens jonglieren konnte, bis Otto Weber die theologische Engführung aufgebrochen hat. – Aber das war in Göttingen und nicht in Südbaden. Dorthin möchte ich zurückkehren und jetzt noch von Begegnungen mit der Landeskirche berichten, die ich als Vikar und als junger Pfarrer in den 60er Jahren des letzten Jahrhunderts hatte:

Die ersten beiden Jahre des Vikariats war ich Religionslehrer in Villingen. Von dort aus habe ich umfangreiche Jahresarbeiten und Predigten eingereicht. Otto Hof war als Oberkirchenrat u.a. zuständig für die Begleitung des kirchlichen Nachwuchses. Er hatte auf die eingereichten Arbeiten und Predigten nach der Beurteilung durch den Dekan zu antworten. Sein Urteil war genau und streng; das war bekannt. Ich war erstaunt und erfreut über die Sorgfalt, die Klarheit und zugleich Behutsamkeit seiner Hinweise und seiner Bewertungen, die dann auch noch positiv waren! Mit seinen profunden theologischen Kenntnissen und seinen pastoralen Erfahrungen hat er durch seine Beurteilungen entscheidend zur beruflichen Entwicklung von Vikarinnen und Vikaren beigetragen!

Nach kurzer Zeit in meiner ersten Gemeinde in Südbaden erhielt ich die Aufforderung, mich der Freiburger Studentengemeinde vorzustellen. Auf meine Einwände gegenüber Landesbischof Bender antwortete dieser, hoch aufgerichtet, ich möge die Aufforderung der Landeskirche als Ruf Gottes verstehen. Also stellte ich mich vor. Die Studentengemeinde wollte aber den Kandidaten des Oberkirchenrats als Studentenfarrer nicht haben, und ich konnte in meiner Gemeinde bleiben.

Wenig später, ich war immer noch erst zwei oder drei Jahre in meiner ersten Gemeinde, wollte mich Otto Hof als theologischen Mitarbeiter in sein Referat holen. Ich machte meine Zustimmung zu seiner Verwunderung und Irritation vom Votum der Ältesten abhängig. Diese versuchte er zu überzeugen. Die südbadischen Dickschädel blieben natürlich bei ihrer Ablehnung, und ich blieb dann auch! Er hat es mir nicht übel genommen. Ein Beispiel dafür, dass Hof's sprichwörtliche Strenge nicht eng war!

Eine Erinnerung an ihn aus der Zeit seines Ruhestandes ist bei mir haften geblieben. Er hat an einem Pfarrkonvent teilgenommen, der die Predigt zum Thema hatte. In einem eindrucksvollen Votum hat Hof gemeint: In den Predigten, die er höre, würde nichts Unbiblisches gesagt, aber wesentliche biblische Inhalte blieben ausgeblendet: das Gesetz und das Gericht, ohne die das Evangelium nicht wirklich verstanden und zur Wirkung kommen könne. – Um das Verständnis des Evangeliums und um dessen Wirkung muss es ja auch heute noch zuerst gehen, vor allen Strukturfragen, so wenig man diese auch einfach unbearbeitet lassen kann. Priorität hat aber, womit die Kirche auch heute steht und fällt.